



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Litteratur

Deutsche Kämpfe von H. von Treitschke. Neue Folge. Schriften zur Tagespolitik. Leipzig, Hirzel, 1896

Nur mit tiefer Wehmut kann man diesen schönen Band in die Hand nehmen, denn er ist das Vermächtnis eines unvergeßlichen und unerseßlichen Toten. Zusammengefaßt sind darin im ganzen neunundzwanzig Stücke aus den Jahren 1879 bis 1892, Aufsätze und Reden, die meist in den Preussischen Jahrbüchern erschienen sind; manches ist auch bis jetzt ungedruckt geblieben, wie die Antwort, die Treitschke am 19. November 1880 auf eine Studentenhuldigung gab, als er wegen seiner Haltung in der Judenfrage öffentlich angegriffen worden war. Seitdem er am 25. Juni 1889 aus eben diesem Grunde „Abschied“ von den Preussischen Jahrbüchern genommen hatte, an deren Leitung er seit dem Sommer 1866 beteiligt gewesen war, hat er seine Stimme nur noch selten erhoben, für seine Freunde und das Vaterland viel zu selten: es folgen jenem „Abschied“ nur noch zwei Stücke. In den hier mitgeteilten Aufsätzen und Reden aber verfolgt Treitschke alle wichtigen deutschen Zeitfragen und Zeitereignisse, die auswärtige wie die innere Politik, immer mit derselben mannhaften, stolzen, ehrlichen Gesinnung, immer mit klarem, zuweilen geradezu prophetischem Blick, immer mit der Wärme des Patrioten, dem es etwas Heiliges ist ums Vaterland, und der niemals irgend jemand schmeichelt, weder einem Menschen noch einer Partei. Nach außen tritt er immer für ein gutes Einvernehmen mit Rußland ein, auch nach der Gründung des Dreibundes, und ist der entschiedenste Gegner Englands, dessen unnatürliche Vorherrschaft auf dem Weltmeer und in der Weltwirtschaft zu brechen eine Aufgabe der Zukunft sei, und nachdem er schon 1864 auf die Unmöglichkeit für ein großes Volk, sich auf Europa zu beschränken, zum mitleidigen Entsetzen des altklugen Liberalismus ausgesprochen, 1883 die unbedingte Notwendigkeit einer Kolonialpolitik für Deutschland betont hat, begrüßt er zustimmend und freudig ihre Anfänge im Jahre 1884. Mit tiefer Besorgnis erfüllt ihn der rasche Verfall des Reichstags, das Überwuchern des Parteifanatismus, der Sozialdemokratie, des Judentums, des Ultramontanismus, des platten Bananaufentums, der staats- und bildungsfeindlichen Mächte, aber unerschüttert hält er ihnen entgegen die Hoheit des Staats und der Nation, die Freiheit der Wissenschaft (auch gegenüber der Presse), die nationale Gesinnung der gebildeten Jugend, auf der seine beste Hoffnung beruhte. Die Perlen der Sammlung von unvergänglichem Werte sind die Rede zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms I. am 4. Januar 1886 und der Aufsatz „Zwei Kaiser“ von 1888 mit der wundervollen Charakteristik Wilhelms I., seines Lieblingshelden. Im höchsten Maße gerade jetzt wieder beachtenswert sind aber auch die ihrer Zeit viel erörterten „Bemerkungen über unser Gymnasialwesen“ 1883 und die „Zukunft des deutschen Gymnasiums“ 1890, herzkärkende Worte noch heute für alle, die die Grundlagen unsrer höhern Bildung gegen alle barbarisierende Verflachung schützen wollen. Überhaupt, wer hoffärtig meint, die Grundanschauungen Treitschkes seien ein überwundener Standpunkt, der ist in einem schweren Irrtum. Vieles von dem, was in diesem Bande steht, klingt, als wäre es für den heutigen Tag geschrieben, nur allzusehr fehlt es uns an Männern seines Gepräges, an vollen, ungebrochenen Naturen, und in der grünenden Jugend ist leider von einem Nachwuchs, der ihm auch nur das Wasser reichete, noch keine Spur zu entdecken. Um so notwendiger ist es, uns diesen Mann immer wieder zu vergegenwärtigen.

Feldmarschall Derfflinger von W. v. Unger. Berlin, Mittler u. Sohn, 1896

Wenn ein Soldat etwas zu sagen hat, so kann man meist sicher sein, daß es mit gutem Blick für das Wesentliche geschieht. Die militärische Schulung läuft auf sicheres Erfassen und Unterscheiden des Wichtigen vom Unwichtigen hinaus. Gelehrte und Diplomaten, Geschäftsleute und Parlamentarier haben vielfach anerkannt, daß der Verkehr und die Verhandlung mit gebildeten Soldaten oft weit angenehmer und fruchtbarer sei als mit den Herren vom grünen Tisch.

Diese gute Standeseigenschaft macht sich auch bei Büchern von Soldaten angenehm bemerkbar, und ein solches Buch ist die als Beiheft Nr. 7 und 8 zum Militärwochenblatt erschienene Lebensgeschichte Derfflingers. Der Verfasser hat sein vortreffliches Werk seinem Regiment, dem Dragonerregiment Freiherr von Derfflinger gewidmet. Dort wird es gewiß viel gelesen werden, und der frische, fröhliche Mut und Reitergeist, der von dem alten Helden in die preußische Reiterei übergegangen ist, und von dem der Verfasser offenbar auch seinen schönen Teil hat, wird weiter wirken. Aber das Buch ist auch eine Bereicherung unsrer nationalen Literatur und kann daher warm empfohlen werden, vor allem den Lehrern unsrer Jugend. Streng geschichtlich und auf so gründlichen Studien beruhend, daß es nach dem heutigen Stande der Forschung als zuverlässig und die Sache erschöpfend anerkannt werden muß, hält es die sichere Mitte ein zwischen warmer, populärer Darstellung und kriegsgeschichtlicher Genauigkeit. Jeder Laie kann es lesen, und wenn er dazu Ernst und Sammlung mitbringt, so wird er dieser Darstellung eines Heldenlebens mit dem mächtigen Hintergrunde des sich aus Sturm und Drang ohne gleichen emporringenden brandenburgisch-preußischen Staates voll Ergriffenheit bis zum Schlusse folgen. Dieser Derfflinger, um dessen Gestalt das Volk schon zu seinen Lebzeiten die Legende von dem Schneiderlein mit der Schere gefabelt hat — vermutlich weil er zuerst den Militärschneider zu Ehren brachte, da er nicht dulden wollte, daß die brandenburgischen Soldaten abgeriffen und zerlumpt einhergingen, wie das anderwärts damals der Fall war —, erscheint hier plastisch und greifbar, gleich groß als Krieger wie als Mensch, ein frommer, demütiger Christ, ein starker, vornehmer Diener seines Herrn. Ohne Furcht und Tadel geht er durchs Leben. Dem großen Kurfürsten, seinem Herrn, war er kongenial in der Unermülichkeit und Schnelligkeit bei der Verfolgung einmal gesteckter Ziele; seinen Offizieren und Soldaten war er ein Vater, für ihr Wohl wirkte er mit Drang und Anfeuerung seiner eignen Person selbst seinem Herrn gegenüber aufs hingebendste. Zuerst ein Landsfremder, wird er durch die einzige Kunst des großen Kurfürsten, alle tüchtigen Kräfte in seinen Dienst zu ziehen und bis zum äußersten im Dienste des Staates auszunutzen, von dem brandenburgischen Staatsgedanken ergriffen und nun zum ersten Paladin seines Herrn. Das Wort des Kurfürsten, „er wisse keinen, der das Werk so aus dem Grunde verstünde wie Derfflinger, und der ihm so an die Hand gehen könne,“ ist schön und gerecht, denn so wie Derfflinger hat kein anderer geholfen, aus den Söldnerscharen des ausgehenden dreißigjährigen Krieges ein preußisch-brandenburgisches Heer mit einem Offizierkorps zu schaffen, das nichts mehr kennen wollte als den Dienst seines Herrn. Auf allen Gebieten hat er dem Kurfürsten wie später seinem Nachfolger gedient; er war Statthalter, Gouverneur, Diplomat, Organisator und Feldherr, und alles mit gleichem Erfolge. In zehn Feldzügen diente er seinem ersten Herrn, und vierundachtzigjährig sendet ihn Kurfürst Friedrich III. zur Unterstützung der Holländer und Kaiserlichen gegen die Franzosen. Der Schwung, mit dem er seinem Fürsten diente, die Sorge, die er für seine Untergebenen und für das Volk trug, die Vorsicht, mit der er die Aktionen vor-

bereitete, die Thatkraft endlich, mit der er errungne Erfolge ausnutzte, kommen in dem Buche schön und ergreifend zur Darstellung, vor allem aber der unverfiegbare Reitermut, den sich der Held bis in sein Alter bewahrte. Seine Frische war wunderbar. Siebzugjährig sprengte er mit wenig Reitern in die Festungsgräben von Rathenow, nahm die Stadt und bereitete den Sieg bei Fehrbellin vor. Damit beginnt seine kriegerische Thätigkeit großen Stils, die erst abschließt, als er neunzigjährig zur ewigen Ruhe ingeht.

Das Buch kann als gesunde Lektüre auch solchen Knaben, die weder Berufs- soldaten werden wollen noch sollen, unbedingt in die Hand gegeben werden. Möge übrigens bei dieser schönen Arbeit eines Soldaten der Hinweis gestattet sein, welche frische, anregende Lektüre auch manche Regimentsgeschichten sind, wie z. B. die Schwarzen Husaren von Meckensen. Sind sie in den Schülerbibliotheken der Gymnasien und in den Volksbibliotheken zu finden? Wenn nicht — sie gehören hin.

Goetheschriften. Von Friedrich Zarncke. (Kleine Schriften. Erster Band.) Leipzig, Wenanius, 1896

Mit freudiger Überraschung haben wir dieses Buch empfangen. Daß die Absicht bestand, Zarnckes kleine Schriften, darunter namentlich auch eine Auswahl aus den zahlreichen, wohl in die Tausende gehenden Rezensionen, die er als langjähriger Herausgeber des Litterarischen Centralblatts geschrieben hat, zu sammeln, war uns nicht unbekannt. Wie rasch und energisch aber der Plan ausgeführt worden ist, und welcher Weg dabei hinsichtlich der Anordnung eingeschlagen worden ist, hat uns freudig überrascht. Der Herausgeber, der Sohn des Verstorbenen, hat in dem vorliegenden Bande zunächst alles vereinigt, was Zarncke über Goethe geschrieben hat. Wir können hierzu nur unsere volle Zustimmung aussprechen, denn auf diese Weise wird jede der in Aussicht gestellten Sammlungen (ein zweiter Band soll die Aufsätze und Reden zur Kultur- und Zeitgeschichte, ein dritter die Arbeiten über das Nibelungenlied umfassen) ihren besondern Kreisen eben so bequem zugänglich gemacht werden wie die vorliegende erste Sammlung den Kreisen der Goethegemeinde.

Zarncke war einer der gründlichsten Kenner Goethes und der Goetheforschung, und er liebte den Dichter innig, ohne ihn zu vergöttern. Hat sich auch seine schriftstellerische Arbeit auf diesem Gebiete immer nur auf die Einzelforschung beschränkt, ist er auch nie dazu gekommen, ein größeres, künstlerisch abgerundetes biographisches Werk über Goethe zu schreiben, so zeigt doch auch die kleinste seiner Arbeiten seinen weiten Blick und seine volle Beherrschung des Ganzen. Zweierlei aber war es, worin ihn keiner übertraf: die Kenntnis der Faustdichtung und Faustlitteratur und die Kenntnis der Bildnisse Goethes. Über die Bildnisse hat er in den Abhandlungen der Rgl. Sächsl. Gesellschaft der Wissenschaften eine größere Arbeit veröffentlicht, von der in die vorliegende Sammlung nur ein Stück der Vorrede wieder mit aufgenommen worden ist. Dagegen sind zwei andre größere Arbeiten zur Goethelitteratur hier vollständig wieder abgedruckt: die über den fünfßüßigen Sambus bei Lessing, Schiller und Goethe und die über Goethes Notizbuch von der schlesischen Reise. Alles übrige, was der vorliegende Band umfaßt, sind kleinere Aufsätze aus Zeit- und Gesellschaftsschriften und Zeitungen (namentlich aus der Allgemeinen Zeitung) und Rezensionen, im ganzen gegen hundert, die in folgende Gruppen verteilt sind: 1. Allgemeines über Goethe; 2. Über Goethes Bildnisse; 3. Zu Goethes Leben; 4. Zu Goethes Werken; 5. Zur Faustdichtung

vor Goethe. In der Form ungleich, manche rasch hingeworfen und nicht gefeilt, andre auch im Ausdruck aufs sorgfältigste abgewogen, zeugen sie doch alle von einer Sachkenntnis, einem Scharfblick und einer Sauberkeit der Methode und gewähren nun in ihrer Gesamtheit einen so lebendigen Einblick in die Geisteswerkstatt des Verfassers, in seine ganze Art, zu arbeiten und von dem Erarbeiteten andern mitzuteilen, daß wir uns dem Herausgeber für seine wertvolle Gabe nur zu großem Danke verpflichtet fühlen können. Das gilt namentlich auch für die Aufnahme einer Anzahl von Rezensionen: wir möchten sie um keinen Preis missen. Wenn über gute Bücher schlechte Rezensionen geschrieben werden, so pflegt man sich damit zu trösten, daß man sagt: Bücher bestehen, Rezensionen vergehen. Manchmal möchte man aber diesen Satz auch mit einem leider! aussprechen: es giebt Rezensionen, die wichtiger sind als die Bücher, über die sie geschrieben wurden. Manche von den Zarnckschen gehören durchaus dazu; aber auch die andern sind immer lehrreich, geistvoll, bei aller Offenheit und Ehrlichkeit — Zarncke schenkte keinem etwas! — fein und verbindlich in der Form, die meisten kleine Meister- und Musterstücke der Gattung.

Wir sehen den weitem Bänden mit Begierde entgegen.

---

## Schwarzes Bret

Das Abendblatt der Frankfurter Zeitung vom 3. November berichtet aus Mainz: „Mit einer sonderbaren Anklage hatte sich das hiesige Schöffengericht zu befassen. Ein junges Mädchen, das in dem Arresthause eine kurze Strafe zu verbüßen hat, steht unter der Anklage, aus dem Zimmer des Verwalters ein paar Tropfen Tinte mitgenommen zu haben, um mit den andern Inassen des Gefängnisses zum Zeitvertreib Karten zu bemalen. Das Gericht erkannte aber auf Freisprechung, da der Wert der entwendeten Tinte nicht einmal in Reichspfennigen auszudrücken sei.“

Wieviel Menschen mögen wegen dieser paar Tropfen Tinte in Bewegung gesetzt, wieviel Zeit, Geld und Papier deshalb verbraucht worden sein! Wer strengt eine solche Klage an? Und dabei noch der Richtermangel!

Mit Bezug auf die Mitteilung in unserm letzten Hefte über „Wurst- und Käsepapier“ schreibt uns Herr A. J. Nordmann in München, daß er nie einen Roman unter dem Titel „Die Erbin“ geschrieben habe, daß also, wenn es sich bei dem von uns geschilderten Unternehmen unter andern um eines seiner Werke handeln sollte, diesem ein anderer Titel gegeben worden sei, um die Leser darüber zu täuschen, daß der Roman bereits anderweit veröffentlicht sei, endlich, daß er sich überhaupt niemals mit einem derartigen Unternehmen einlassen würde.

---

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig